


Wolfgang Schäuble:

Wir wollen das Werk der Aussöhnung in ganz Europa vollenden

 Festansprache des
Vorsitzenden der CDU/CSU-
Bundestagsfraktion beim „Tag der
Heimat“ des Landesverbands der
vertriebenen Deutschen am
7. September 1997 in Hamburg

Zum Tag der Heimat grüße ich Sie alle, die Sie aus nah und fern zusammengekommen sind. Vor allem grüße ich die Vertriebenen, die Aussiedler und ihre Familien und die Landsleute aus Osteuropa, die die weite Reise auf sich genommen haben, um diesen Tag gemeinsam mit uns begehen zu können. Sie alle geben damit ein lebendiges Zeichen der Verbundenheit mit der Heimat, ein Zeichen der Zusammengehörigkeit.

Ich spreche für die 295 Abgeordneten der CDU/CSU-Fraktion im Deutschen Bundestag und ich überbringe Ihnen die Grüße der Christlich Demokratischen Union Deutschlands und ihres Vorsitzenden, Bundeskanzler Helmut Kohl! Aber die Verbundenheit mit der Heimat und mit den Vertriebenen ist zum Glück nicht nur die Sache einer Fraktion und einer Partei; sie ist gemeinsame Verpflichtung.

Mit Unrecht darf man sich nicht einfach abfinden

Der Tag der Heimat steht in diesem Jahr unter dem Leitgedanken „Gerechtigkeit schafft Frieden“. Das ist ein richtiger, ein guter Gedanke. Nur dort, wo jedermann Recht und Gerechtigkeit widerfährt, nur dort kann friedliches Zusammenleben gedeihen. Mit Unrecht darf man sich nicht einfach abfinden, und auch wenn man nichts ungeschehen machen kann, verschweigen darf man es nicht.

Die Vertreibung von 15 Millionen Deutschen aus ihrer angestammten Heimat, das Schicksal der vielen Hunderttausend, die auf der Flucht elend umkamen, das war ein schweres Verbrechen, ein historisches Unrecht, das benannt und eingestanden werden muß, damit Frieden und Aussöhnung zwischen den Menschen dauerhaft sein können.

Es waren die Deutschen im Osten, die am schwersten zu leiden hatten unter dem Elend und den Zerstörungen, die Hitlers verbrecherischer Krieg über unser Volk und die halbe Menschheit brachte. Und sie trugen doch nicht mehr Schuld, nicht mehr Verantwortung als jeder andere Deutsche! Kurt Schumacher hat nach dem Krieg erklärt, die Deutschen stünden in einer „Gesamthaftung“ gegenüber den Vertriebenen. Die Tatsache, daß am heutigen Tag an öffentlichen Gebäuden in Deutschland die Bundesflagge weht, daß wir seit 1950 Jahr für Jahr den Tag der Heimat gemeinsam mit unseren vertriebenen Landsleuten begehen, ist unverändert Ausdruck dieser Gesamthaftung und Gesamtverantwortung aller Deutschen für die Folgen des Zweiten Weltkriegs.

Der Mensch gedeiht nun einmal nicht ohne Vaterland

Was Heimat für den Menschen bedeutet – das spüren wir in unseren Tagen besonders deutlich. Die Bindung an die Heimat, das ist einer der elementaren Sozialbezüge des Menschen, in seiner Gefühlsbindung nur übertroffen von der Bindung an das Elternhaus. Heimat – das ist der Ort sozialen Zusammenlebens, der Ort sozialer Gemeinschaft und Zusammengehörigkeit, der Umkreis alles dessen, was den Menschen über Elternhaus und Familie hinaus ein Leben lang prägt.

Wir leben heute in einer Zeit zunehmender Vereinzelung, einer wachsenden Ich-Bezogenheit, wir leben in einer bindungsscheuen, einer bindungslosen Zeit. Das hat etwas mit dem Verlust von Werten und Orientierungen zu tun, das hat auch zu tun, davon bin jedenfalls ich überzeugt, mit Glaubensverlust und Kirchenferne.

Es hat auch viel zu tun mit der Entwicklung moderner Gesellschaften, mit der zunehmenden Mobilität, wo Entgrenzung und schwindende Entfernungen immer öfter auch zu Entwurzelung führen. Die Auswirkungen solcher Art Entwurzelung des modernen Menschen sind weitreichend und vielfältig: Verunsicherung und Ängste, Eingliederungsprobleme aller Art, bis hin zu wachsender Anfälligkeit für Gewalt und Kriminalität.

Gerade der bindungslose Mensch unserer Tag bedarf des festen Halts, bedarf der Orientierung. Bischof Otto Dibelius hat einmal gesagt, er wisse zwar, daß man das Wort nur mit Zurückhaltung aussprechen dürfe, aber der Mensch gedeihe nun einmal nicht ohne Vaterland. „Ein Volk, das nur den Staat kennt und nicht mehr das warme Heimatgefühl, das das Wort Vaterland einschließt, kann keine Zukunft haben.“

Aber: Der Verlust von Heimat, wie er gang und gäbe ist in der modernen Gesellschaft – er läßt sich gewiß nicht vergleichen mit der gewaltsamen Austreibung der Deutschen nach dem Krieg, mit dem vieltausendfachen Verlust von Leib und Leben, Hab und Gut, Hoffnung und Zukunft, die die Menschen erleiden, erdulden mußten. Sie, die Flüchtlinge und Heimatvertriebene, haben damals alles verloren. Sie mußten im Westen noch einmal ganz von vorne und nicht selten ganz von unten anfangen.

Nicht überall waren die Flüchtlingsfamilien willkommen. Vielerorts sah man in ihnen Fremde, arme Schlucker, die einem den ohnehin knappen Wohnraum streitig machten, die man lieber heute als morgen wieder los sein wollte. Daß die Eingliederung der vielen Millionen Flüchtlinge und Vertriebenen trotz alledem gut gelungen ist, das ist eine der großen historischen Leistungen unseres Volkes, das ist vor allem die großartige Leistung der Vertriebenen selbst, eine Leistung, die

man noch Jahrzehnte später dankbar anerkennen muß. Sie ist eine der entscheidenden Voraussetzungen für den erfolgreichen Wiederaufbau unseres Landes und dafür, daß es gelungen ist, eine stabile demokratische Ordnung aufzubauen. Daß wir Deutschen auch heute noch zu großen Leistungen nationaler Solidarität fähig sind, ich glaube, das haben wir in den vergangenen Wochen bei der Katastrophe an der Oder bewiesen. Ich möchte bei dieser Gelegenheit das Engagement der deutschen Vertriebenenverbände für die Opfer der Hochwasserkatastrophe besonders hervorheben. Zumal die Oberschlesische, die Sudetendeutsche und die Brandenburgische Landsmannschaft haben spontan geholfen – sicherlich auch bewegt von dem Wissen, was es heißt, wenn die Heimat in Not gerät, was es heißt, Haus und Hof und Acker und Vieh einem ungewissen Schicksal überlassen zu müssen, am Ende alles zu verlieren, was man in Jahrzehnten aufgebaut hat.

Was mich besonders beeindruckt hat, war die Tatsache, daß die Landsmannschaften diese Hilfe allen Betroffenen haben zugute kommen lassen, diesseits und jenseits der Oder, unabhängig von Nationalität und Volkszugehörigkeit. Die Vertriebenen haben damit bewiesen, daß sie Vorreiter sind in dem Bemühen, ganz Europa zu einer großen solidarischen Gemeinschaft zusammenzufügen, und keineswegs Nachhut oder gar Störenfried.

Was es heißt, die Heimat zu verlieren, das haben auch die Mitbürger bitter spüren müssen, die seit dem Fall des Eisernen Vorhangs zu uns nach Deutschland gekommen sind. Wir wollen versuchen, Ihnen eine neue Heimat zu bieten, in der Sie sich zu Hause fühlen können. Auch für dieses Anliegen haben sich die Landsmannschaften und Vertriebenenverbände besonders engagiert – in der Betreuung und Beratung der Spätaussiedler, bei Sprachkursen und Eingliederungsseminaren. Sie leisten damit eine unschätzbare Hilfe nicht nur für die Betroffenen, auch für das gedeihliche Zusammenleben der Menschen in unserem Land.

Gerade weil wir wissen, welch schweres Schicksal den Deutschen im Osten zuteil wurde, im Zweiten Weltkrieg, unter Stalin, mit Deportationen, Verfolgung und Unterdrückung, gerade deshalb haben wir all jenen immer widersprochen, die unseren Landsleuten aus dem Osten die Türe vor der Nase zuschlagen wollten – so wie manche Leute auch die Übersiedler aus der damaligen DDR aussperren wollten, woran man gelegentlich erinnern muß. Wir haben immer gesagt, es wäre unmenschlich, würden wir diesem Rat folgen, es würde schwer auf uns zurückfallen. Nein, wir werden unsere Landsleute nicht von der Schwelle weisen, das Tor nach Deutschland bleibt für unsere Landsleute offen, auch wenn wir wünschen, daß sich die Lebensverhältnisse in der alten Heimat endlich so verbessern, daß der Druck, aussiedeln zu wollen, geringer wird. Wir wollen helfen, daß die, die in

ihren historischen Siedlungsgebieten im Osten bleiben wollen, für sich und ihre Kinder dort eine Zukunft sehen können. Da bleibt viel noch zu tun, auch wenn gewiß vieles in den letzten Jahren schon besser geworden ist.

Mit dem Mut zur vollen Wahrheit

Manchmal scheint es, als sei das Zusammenleben der Völker nach dem Ende des Ost-West-Konflikts nicht einfacher, sondern eher noch schwieriger geworden. Erstmals seit Jahrzehnten hat es mitten in Europa, auf dem Balkan, wieder Krieg gegeben. Jetzt bemüht sich die internationale Staatenwelt, den Frieden zwischen den verfeindeten Volksgruppen in Bosnien-Herzegowina und anderswo dauerhaft zu machen. Die Aussichten, das wissen wir alle, sind nicht die besten. Der alte Haß, der Jahrhunderte zurückreicht, ist überall spürbar. Flüchtlinge, die in ihre Häuser zurückkehren wollen, werden von ihren eigenen Nachbarn mit Steinwürfen empfangen.

Das Beispiel Bosnien führt uns vor Augen, wie schwierig es ist, Haß und Feindschaft zwischen den Völkern zu überwinden, Verständigung und Aussöhnung zu erreichen. Daß zwischen den Deutschen und ihren östlichen Nachbarn dieses Werk der Verständigung und der Aussöhnung eingeleitet werden konnte und schon viele Jahre gute Fortschritte macht, das ist gewiß alles andere als selbstverständlich angesichts von 25 Millionen Opfern, die der Zweite Weltkrieg allein unter der Zivilbevölkerung gefordert hat – 3 Millionen Deutsche, fast 7 Millionen Sowjetbürger, 8 Millionen Menschen in anderen Ländern Ost- und Südosteuropas, unbeteiligten, unschuldigen Menschen. Nein, dieses Werk der Aussöhnung ist ein historisches Ereignis, das seinesgleichen sucht.

Daß der Zweite Weltkrieg seinen Ausgang von Nazi-Deutschland genommen hat, daß Hitlers verbrecherische Politik die Hauptverantwortung für diesen Krieg trug – wer wollte das bestreiten? Von den Umsiedlungsaktionen und Deportationen bis zum organisierten Massenmord – Millionen Menschen fielen überall in Europa den Verbrechen der Nazis zum Opfer. Wir Deutschen empfinden Trauer und Scham über all das Schreckliche, das den Völkern in deutschem Namen und von deutscher Hand angetan worden ist.

Sowenig es Gerechtigkeit geben kann ohne das Eingeständnis von Unrecht, so wenig kann es Versöhnung geben ohne das Eingeständnis von Schuld. Diesen Zusammenhang hatte Bundespräsident Roman Herzog vor Augen, als er zum 50. Jahrestag des Warschauer Aufstandes davon sprach, Versöhnung und Verständigung könnten „nur weiter wachsen und gedeihen, wenn unsere Völker sich dem Grauen ihrer jüngsten Geschichte in aller Offenheit stellen. In aller Offenheit

und ohne Vorurteile. Mit dem Mut zur vollen Wahrheit. Nichts hinzufügen, aber auch nichts weglassen. Nichts verschweigen und nichts aufrechnen. Im Bewußtsein, der Vergebung bedürftig zu sein, aber auch zur Vergebung bereit.“

„Wir gewähren Vergebung und bitten um Vergebung“ – mit diesen Worten sind schon 1965, vor über 30 Jahren, die polnischen Bischöfe auf ihre deutschen Amtsbrüder zugegangen. Dieser Geist der Aussöhnung und der Verständigung hat den tschechischen Präsidenten Vaclav Havel bald nach Gründung der Tschechischen Republik dazu bewegt, die Vertreibung der Sudetendeutschen als unmoralisch zu brandmarken, was angesichts der Stimmungslage in seinem Land eine mutige Tat war, die ihm viel Kritik eingetragen hat. Dieser Geist der Aussöhnung und der Verständigung ließ den polnischen Außenminister Bartoszewski 1995 in seiner Rede vor dem Deutschen Bundestag das Schicksal und die Leiden der unschuldigen Deutschen beklagen, die von den Kriegsfolgen betroffen wurden und ihre Heimat verloren haben.

Das großartigste Zeichen dieses Willens zur Aussöhnung aber haben Sie, die Vertriebenen, selbst gesetzt. Bereits 1950, die Schrecken von Flucht und Vertreibung noch frisch vor Augen, haben Sie in ihrer Stuttgarter Charta jedem Gedanken an Rache und Vergeltung feierlich abgeschworen, haben sich zu einer Politik der Verständigung und der guten Nachbarschaft bekannt. Das war eine von hohem Verantwortungsbewußtsein geprägte Erklärung, die sich als überaus weitsichtig erwiesen hat. Franz Josef Strauß hat mit Blick auf diese historische Leistung der Vertriebenen zu Recht von dem Friedensnobelpreis gesprochen, der Ihnen hätte zuerkannt werden müssen.

Die Grenzen in Europa verlieren ihren trennenden Charakter

Besonders wir Deutschen sind heute aufgerufen, dieses Werk der Aussöhnung und der Verständigung in ganz Europa zu vollenden. Die Gräben der Vergangenheit müssen zugeschüttet werden. Ich bin sicher: Erst wenn das große Gefälle eingeebnet sein wird, das der Ost-West-Gegensatz in Europa hinterlassen hat – politisch, wirtschaftlich, sozial, ökologisch –, erst dann werden Stabilität und Frieden für unseren alten Kontinent dauerhaft gesichert sein. Das ist der Grund, warum wir den Wunsch unserer Nachbarn im Osten nach Aufnahme in die Europäische Union und in das westliche Verteidigungsbündnis so rasch wie möglich erfüllen wollen. Die Osterweiterung von Europäischer Union und Nato liegt in unserem ureigensten Interesse. Ich weiß, daß auch die Vertriebenenverbände dies nicht anders sehen.

Aber die Zugehörigkeit zu Europa und zur westlichen Wertegemeinschaft verpflichtet auch – auch darin sind wir uns einig. Wer Rechte beansprucht, muß auch Pflichten übernehmen. Die Zugehörigkeit zur Europäischen Union verpflichtet jeden Mitgliedstaat auf die Gewährung der bürgerlichen Grundfreiheiten. Dazu gehören Freizügigkeit und Niederlassungsfreiheit, auch für Bürger anderer Mitgliedstaaten, also auch für Deutsche.

Insofern ist die Osterweiterung der Europäischen Union das beste, was wir tun können, um für die vertriebenen Deutschen das Recht auf Heimat zu verwirklichen, ihnen zu helfen, ihre Heimat wiederzugewinnen. In einem geeinten Europa wird es niemandem verwehrt sein, sich in seiner früheren Heimat niederzulassen, dort erneut seinen Lebensmittelpunkt zu finden. Warum sollen denn nicht Deutsche wieder in Böhmen, in Oberschlesien, in Ostpommern leben und arbeiten können?

Ich habe immer gesagt: Die Grenzen in Europa verlieren ihren trennenden Charakter, werden durchlässig, am Ende bedeutungslos im selben Maße, wie nicht mehr über diese Grenzen gestritten wird. Ich erlebe das täglich in meiner Heimat am Oberrhein, an der Grenze zum Elsaß. Nichts hindert den Weg hinüber oder herüber, der Austausch und die Zusammenarbeit über den Rhein hinweg ist die natürlichste Sache der Welt und fast so intensiv wie im eigenen Land. Warum sollte im Osten nicht gelingen, was nach dem Krieg im Westen der Schlüssel für eine so erfreuliche Entwicklung zur Aussöhnung, europäischer Einigung, stabilem Frieden wurde?

Vielleicht haben im Vergleich zu uns Deutschen unsere polnischen und mehr noch unsere tschechischen Nachbarn den längeren Weg bis zu diesem Ziel zurückzulegen. Aber den Weg zu Aussöhnung und Frieden müssen alle gehen. Ein erweitertes Europa ist ohne die Grundfreiheiten und ohne eine gemeinsame Rechtsordnung – zu der auch Volksgruppen- und Minderheitenrechte gehören müssen – nicht zu haben.

Das Leben gibt immer die Chance für einen Neuanfang

Viele Vertriebene haben in den vergangenen Jahren die erleichterten Reisemöglichkeiten für ein Wiedersehen mit der alten Heimat genutzt. Der Eindruck nach so vielen Jahrzehnten war für die meisten ein zwiespältiger: Auf der einen Seite das Wiedererkennen der vertrauten Straßen und Plätze, der Häuser und Höfe; das Elternhaus, die Häuser der Nachbarn, der Schulweg. Auf der anderen Seite mutet alles so fremd an, nicht nur wegen der fremdsprachigen Straßennamen oder weil vieles so verfallen und heruntergekommen aussieht. Viele sind mit klopfendem

Herzen vor dem Haus ihrer Eltern gestanden, waren erleichtert, wenn man ihnen freundlich begegnet ist. Immer wieder zeigt sich, daß in der persönlichen Begegnung Vorbehalte schwinden, gegenseitiges Verständnis wächst. Viele haben Kontakte geknüpft, wollen wiederkommen. Aber den meisten wurde beim Abschied klar, daß es kein einfaches Wiederanknüpfen geben kann dort, wo vor über 50 Jahren die Lebensfäden brutal durchtrennt worden sind, die den Menschen mit seiner Heimat, seinem Wurzelgrund verbinden.

Was aber dann? Ich glaube, es wäre falsch, sich resignierend abzuwenden, das Vergangene vergangen sein zu lassen und das Erbe der Väter abzuschreiben, verlorenzugeben. Sicher: Das Rad der Geschichte läßt sich nicht zurückdrehen. Aber das Leben schenkt uns immer wieder die Chance für einen Neuanfang.

800 Jahre deutsches Kulturerbe im Osten – das sollte trotz all der Zerstörungen, trotz all des unwiederbringlichen Verlusts eine Grundlage bieten für einen Neuanfang von Deutschen und Polen, von Deutschen und Tschechen. Wir sollten uns nicht beschämen lassen von polnischen, tschechischen Restaurateuren und Künstlern, die mit großem Geschick und Einfühlungsvermögen deutsche Kulturdenkmäler wiederaufbauen, Kunstwerke wiederherstellen – beschämen lassen, indem wir weniger Interesse an diesen alten Kulturlandschaften und ihrem Schicksal zeigen, als sie es tun. Der polnische Literaturkritiker und Historiker Jan Jozef Lipski schrieb schon vor vielen Jahren mit Blick auf das reiche Erbe an Kunstwerken, Architektur, historischen Denkmälern, das Polen zugefallen ist: „Wir sind gegenüber der Menschheit als Verwahrer dieses Erbes verpflichtet. Das verpflichtet uns, diese Schätze mit vollem Bewußtsein, daß wir ein Erbe deutscher Kultur behüten, ohne Lügen und ohne Verschweigen für die Zukunft zu bewahren, auch für die unsere.“ Man möchte hinzufügen: Auch, aber nicht nur für die Zukunft Polens, auch für die Zukunft Deutschlands, für die Zukunft ganz Europas.

Wir Deutschen haben den Osten Europas wohl stärker geprägt als jedes andere Volk. Deshalb dürfen wir nicht beiseite stehen, jetzt, wo der Osten eine neue Chance erhalten hat und sie bereitwillig nutzen will. Jetzt können wir zeigen, was uns die alte Heimat bedeutet, daß sie uns beides ist: überkommenes Erbe und Verpflichtung für die Zukunft zugleich.

Wenn wir den Tag der Heimat in diesem Sinne begehen, wenn wir das Motto „Gerechtigkeit schafft Frieden“ ernst nehmen, dann werden wir unserem Auftrag gerecht; und daß uns dies gelingen möge, das wünsche ich uns und unseren Nachbarn für unser aller Zukunft und für die Zukunft unserer Kinder, einer Zukunft in Frieden und einer Zukunft in Einigkeit und Recht und Freiheit.